

GOTTES WORT HÖREN, VERSTEHEN UND LEBEN (I/2)

Erinnerungen und Aufgaben nach der Bischofssynode 2008

Historische Exegese und Interpretation im Geist der Kirche

Damit öffnet sich der Blick für jene zwei Grundspannungen, die nicht nur in der Aula der Bischofssynode permanent gegenwärtig gewesen sind, sondern die bereits in der Offenbarungskonstitution aufscheinen. Die erste Spannung wird deutlich in deren Artikel 12, in dem auf der einen Seite in einer eindrucklichen Weise der ganze Anspruch und die grundlegende Bedeutung der historischen Methode der Schriftauslegung als eines unerlässlichen Teils der exegetischen Bemühungen herausgestellt werden, und in dem auf der anderen Seite die eigentlich theologische Dimension der Schriftauslegung in Erinnerung gerufen wird mit der Anweisung, dass die Heilige Schrift «in dem Geist gelesen und ausgelegt» werden müsse, «in dem sie geschrieben wurde».

Dies bedeutet konkret, dass die rechte Ermittlung des Sinnes der Heiligen Schrift erfordert, «dass man mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet, unter Berücksichtigung der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche und der Analogie des Glaubens». Damit wird dem gleichsam doppelten Charakter der Heiligen Schrift Rechnung getragen, dass sie Gotteswort ist, das aber im und durch Menschenwort ausgesprochen wird, und dass sie zugleich mehr als Menschenwort ist, indem in ihm Gottes lebendiges Wort an den Menschen enthalten ist.

Wie aber geht beides zusammen? Während die historisch-kritische Exegese aufgrund ihrer hermeneutischen Regeln nach der Aussageabsicht der biblischen Schriftsteller fragt, dazu nach der eigentlichen Herkunft und dem ältesten Stadium eines Textes zurückfragt und damit auch der Fremdheit historischer Texte standhalten muss, betrachtet die Interpretation der Heiligen Schrift in dem Geist, indem sie geschrieben worden ist, sie als Ganzheit im grossen geschichtlichen Ringen Gottes mit den Menschen und im Suchen der Menschen nach Gott, und zwar in der Ur-Einheit von Altem und Neuem Testament, genauerhin als «Bibliothek des Gottesvolkes, Israels wie der Kirche».²⁶

Eng damit zusammen hängt ein zweiter Unterschied: Während bei der historischen Schriftauslegung der einzelne Exeget nach dem authentischen Sinn eines biblischen Textes fragt und sein Bemühen in kritische Korrelation mit dem Konsens der Exegeten bringt, ist es in der Interpretation der Heiligen

Schrift im Geist, in dem sie geschrieben worden ist, vor allem die kirchliche Gemeinschaft, die die Heilige Schrift auslegt, und zwar im Lebenszusammenhang der ganzen Überlieferung der Kirche, die zwar über die Heilige Schrift hinausreicht, aber um sie als ihre Zentralität kreist, weil die Heilige Schrift nach ihrem wahren Wesen selbst Überlieferung ist. Die Aufgabe des Exegeten wird dabei von der Offenbarungskonstitution dahingehend umschrieben, dass er «auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift» hinarbeitet, «damit so gleichsam aufgrund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift».²⁷

Trotz dieser grundlegenden Unterschiede gehören beide Bemühungen um die Heilige Schrift in einer bleibenden Spannung zusammen. Darin besteht nicht nur das Anliegen der Offenbarungskonstitution, sondern diese Notwendigkeit zeigt sich auch exemplarisch im Lebensweg und Lebenswerk von Heinrich Schlier. Als er zur katholischen Kirche konvertierte, hat er keineswegs das Beste des reformatorischen Erbes aufgegeben und ist auch nicht vom Prinzip *sola scriptura* abgerückt; seine Konversion hatte ihren Grund vielmehr darin, dass er im Sola-Scriptura-Prinzip selbst den Ruf nach dem Lebensraum der Kirche und nach ihrer Kontinuität als Voraussetzung für die Entfaltung der apostolischen Hinterlassenschaft herausgehört hat. Indem er als Schüler Rudolf Bultmanns auch die Grenzen von dessen Exegese wahrnahm, war es für ihn, wie er in seiner «kurzen Rechenschaft» dargelegt hat, «ein echt protestantischer Weg», der ihn zur katholischen Kirche geführt hat, genauerhin ein Weg, «der geradezu in den lutherischen Bekenntnisschriften vorgesehen, wenn natürlich auch nicht erwartet ist». Was ihm also letztlich den Weg zur Kirche gewiesen hat, war «das Neue Testament, so wie es sich unbefangener historischer Auslegung darbot». Schlier vermochte in der historischen Auslegung keinen Gegensatz zur Interpretation der Heiligen Schrift «im Geist der Kirche» zu erblicken: «Denn der Geist der Kirche schliesst auch die Unbefangenheit wahrer historischer Forschung ein und ist auch hier nicht ein Geist der Knechtschaft zur Furcht, sondern zur Sohnschaft. Die den historischen Phänomenen wirklich offene historische Forschung ist ja auch eine Weise der Erhellung der Wahrheit. So kann auch sie die Kirche finden und ein Weg zu ihr sein.»²⁸

Heinrich Schlier bleibt mit seinem Lebensweg nicht nur eine Herausforderung innerhalb der ka-

BIBEL UND
KIRCHE 1.2

Bischof Dr. Kurt Koch ist Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, seit 1995 Bischof der Diözese Basel und Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Vor der Übernahme des Bistums Basel war Dr. Kurt Koch ordentlicher Professor für Dogmatik und Liturgie an der Theologischen Fakultät in Luzern.

²⁶ Th. Söding (wie Anm. 6), 216.

²⁷ Dei verbum, Nr. 12.

²⁸ H. Schlier: Kurze Rechenschaft, in: Ders.: Der Geist und die Kirche. Exegetische Aufsätze und Vorträge. Hrsg. von V. Kubina und K. Lehmann. Freiburg i. Br. 1980, 270–289, zit. 274 f.

tholischen Theologie, sondern auch die Zumutung einer ökumenischen Vergewisserung. Dies gilt zumal, wenn man bedenkt, dass sein Weg zur katholischen Theologie nicht unmassgeblich von der damaligen Situation angestossen worden ist, in der die meisten evangelisch-theologischen Fakultäten in Deutschland in den Händen der so genannten Deutschen Christen gelegen haben, die den christlichen Glauben der nationalsozialistischen Ideologie untergeordnet und damit zutiefst verfälscht hatten, und in der Heinrich Schlier selbst als bekennender Christ aus dem akademischen Lehramt ausscheiden musste. Wie er in seinem Vortrag «Die kirchliche Verantwortung des Theologiestudenten» ausführte,²⁹ liess ihn die damalige Situation stets deutlicher die tiefe und innere Einheit unter allen Christen entdecken, die das Neue Testament als authentische Artikulation der verbindlichen Offenbarung Gottes und die Kirche als den ebenso verbindlichen Lebensraum des Wortes Gottes zusammen wahrnehmen.

Dieser Vortrag Schliers ist nicht nur ein faszinierendes Dokument des kirchlichen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Ideologie; er hält vielmehr auch die notwendige Frage nach der Reinheit der historisch-kritischen Exegese wach. Gerade die Exegese Rudolf Bultmanns hat es an den Tag gebracht, dass es die reine Objektivität der historischen Methode nicht gibt und dass folglich die Rückfrage nach dem jeweiligen hermeneutischen Vorverständnis nie tabuisiert oder ausgeschlossen werden kann. Dies gilt vor allem dort, wo die in der Offenbarungskonstitution grundlegende Hermeneutik des Glaubens von einer säkularisierten Hermeneutik abgelöst wird, die mit einem Handeln Gottes in der Geschichte prinzipiell nicht rechnet.

Von diesem Problem zeugt eine kleine Episode, die sich zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts an der Berliner Theologischen Fakultät zugetragen hat: Der liberale Theologe Adolf von Harnack meinte zu seinem Gegenpartnern Adolf Schlatter in einem versöhnlichen Ton, sie beide seien sich doch eigentlich ganz einig, es trenne sie doch nur eine Kleinigkeit, nämlich die Wunderfrage. Darauf entgegnete jedoch Adolf Schlatter energisch: «Nein, uns trennt die Gottesfrage. Denn in der Wunderfrage geht es darum, ob Gott Gott ist oder ob er nur dem Bereich der Subjektivität zugehört.» In der Tat hätte ein Gottesglaube, der nur noch eine subjektive Gesinnung wäre, für das Verständnis der Welt und des Menschen keine Bedeutung mehr. Ein Gott, der seine eigene Welt so gegen sich selbst abgeschlossen hätte, dass er in ihr nicht mehr handeln könnte, wäre kein Gott mehr; und umgekehrt lebt eine Welt, in der Gott nicht mehr wirken kann, nur noch von sich selbst und für sich selbst, wie wir es heute zur Genüge erfahren. Wenn aber Gott auf die Innerlichkeit der menschlichen Subjektivität reduziert und sein Handeln nicht mehr bis in die

Geschichte des Menschen hineinreichen darf, wird damit nicht ein «subtiler neuer Gnostizismus» vertreten, «der Gott die Materie wegnimmt»³⁰ – trotz aller Lobpreisung des Materiellen und Leiblichen heute?

Letztlich wirkt sich hier das «Dogma eines säkularistischen Wirklichkeitsverständnisses» aus, «das ein göttliches Wirken grundsätzlich ausschliesst» und das davon ausgeht, «dass Tote nun einmal nicht auferstehen»,³¹ so dass auch die biblischen Berichte von der Auferstehung Jesu nicht mehr als geschichtliches Geschehen, sondern nur noch als theologische Deutung verstanden werden. Dass sich auf diesem Weg die spezifische Eigenart des christlichen Glaubens gar nicht mehr erfassen lässt, sondern gemäss dem historischen Analogieprinzip nur noch als Sonderfall dessen, was in der Geschichte allgemein vorkommt, verstanden wird, dürfte ebenso deutlich sein wie sich die Forderung als notwendig erweist, dass sich die historisch-kritische Exegese immer wieder nach dem sie leitenden philosophischen Vorverständnis befragen lassen muss. Dies impliziert, dass der heutige Disput um die Angemessenheit der exegetischen Methoden kein rein innerexegetisches Problem darstellt, sondern auch «ein wesentlich philosophisches und daher auch systematisch-theologisches Problem».³²

Wissenschaftliche Schriftauslegung und lectio divina

Damit ist bereits die zweite Grundspannung ins Blickfeld getreten, die eng mit der ersten zusammenhängt und ebenfalls im Artikel 12 der Offenbarungskonstitution verortet ist. In diesem Artikel wird auf der einen Seite die Notwendigkeit der historisch-kritischen Methode, deren wesentlichen Elemente kurz beschrieben werden, bestätigt und aus der Tatsache abgeleitet, dass die in der Heiligen Schrift bezeugte Heilsgeschichte Gottes mit dem Menschen wirklich Geschichte und nicht Mythologie ist und deshalb mit den Methoden einer ernsthaften Geschichtswissenschaft betrachtet werden muss: «Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen wollte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte.»³³

Auf der anderen Seite fordert die Offenbarungskonstitution aber auch eine theologische Schriftauslegung, die von der Einheit der ganzen Schrift ausgeht. Dies bedeutet konkret, dass jeder biblische Text in seiner Beziehung zum Ganzen der Heiligen Schrift gelesen werden muss bis hin zur Ur-Einheit von Altem und Neuem Testament, die gegenüber immer wieder aufflackernden markionitischen Tendenzen, und zwar nicht nur im allgemeinen Glaubensbewusstsein, sondern auch in der theologischen Reflexion, zur Geltung gebracht werden muss. Damit ist jene Methode

²⁹H. Schlier: Die kirchliche Verantwortung des Theologiestudenten, in: Schlier, Der Geist (wie Anm. 28), 225–240.

³⁰J. Cardinal Ratzinger: Skandalöser Realismus? Gott handelt in der Geschichte. Urfeld 2005, 7.

³¹W. Pannenberg: Die Auferstehung Jesu – Historie und Theologie, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 91 (1994), 318–328.

³²J. Cardinal Ratzinger: Vorwort, in: Ders. (Hrsg.): Schriftauslegung im Widerstreit. Freiburg i. Br. 1989, 7–13, zit. 11.

³³Dei verbum, Nr. 12.

anvisiert, die man heute als «kanonische Exegese» zu bezeichnen pflegt, die aber im Kern bereits bei Johann Sebastian Drey, dem Begründer der Katholischen Tübinger Schule im 19. Jahrhundert greifbar ist: «Die Auslegung geschieht zwar immer zunächst an einzelnen Stellen, ihr Ziel aber ist das Verständnis des Ganzen... Ein solches Ganzes ist zuvörderst der einzelne Abschnitt eines Buches, sodann dieses selbst, weiter die sämtlichen Schriften eines biblischen Schriftstellers, zuletzt das Ganze der Bibel selbst als Kanon. Man sieht, wie der Kanon selbst hier als eine nothwendige Idee eintritt.»³⁴

Dort, wo sich beide methodologischen Arten, die Heilige Schrift zu lesen, ergänzen und sich gegenseitig herausfordern, wird der Reichtum der biblischen Botschaft keineswegs geschmälert, sondern profiliert. Dort hingegen, wo sich beide Weisen nicht mehr gegenseitig befruchten, öffnet sich ein tiefer Graben zwischen der geschichtlichen und der theologischen Auslegung der Heiligen Schrift, die ein großes pastorales Problem darstellt, das sich nicht nur in der oft beklagten Ratlosigkeit bei der Vorbereitung von Homilien anzeigt, sondern auch in der Schwierigkeit eines unbefangenen Zugangs zur *lectio divina* im Sinne der geistlichen Schriftlesung. Von daher kann es nicht erstaunen, dass sich die Forderung, beide Arten der Schriftauslegung müssten wieder näher zusammenrücken, wie ein roter Faden durch die Erörterungen der Bischofssynode gezogen hat.

In dieser Stossrichtung hat auch Papst Benedikt XVI. in der 14. Generalkongregation der Bischofssynode interveniert, dass es für das Leben und die Sendung der Kirche von grundlegender Bedeutung ist, den heutigen «Dualismus zwischen Exegese und Theologie» zu überwinden und dazu beide von der Offenbarungskonstitution geforderten Arten der Schriftauslegung gleichermassen ernst zu nehmen: «Wo die Exegese nicht Theologie ist, kann die Heilige Schrift nicht die Seele der Theologie sein und umgekehrt, wo die Theologie nicht wesentlich Auslegung der Schrift in der Kirche ist, hat die Theologie kein Fundament mehr.»³⁵

Diesem Problem muss noch näher auf den Grund gegangen werden. Es liegt in der Methodik der historisch-kritischen Exegese begründet, dass sie die Heilige Schrift als ein Buch der Vergangenheit betrachtet und dementsprechend von vergangenen Ereignissen und Deutungen handelt. Gottes Wort erscheint dann vornehmlich als ein Wort der Vergangenheit, das man historisch interpretieren muss. Diese Arbeit ist unerlässlich und für das Verständnis der Heiligen Schrift notwendig. Denn dem glaubenden Menschen muss es ein inneres Anliegen sein, genau hinzuhören, was der Text wirklich sagt, um ihn als solchen verstehen zu können. Dort hingegen, wo sie als alleiniger Zugang zur Heiligen Schrift verabsolutiert würde, entsteht jenes Problem, das Papst Be-

nedikt XVI. in einem früheren Aufsatz dahingehend zugespitzt hat: «Das Wort bloss ins Vergangene einhausen heisst, die Bibel als Bibel leugnen. Tatsächlich führt eine solche bloss historische, bloss auf das Gewesene bedachte Auslegung mit innerer Konsequenz zur Leugnung des Kanon und insofern zur Bestreitung der Bibel als Bibel.»³⁶

Den Kanon als Kanon annehmen

Den Kanon als Kanon wirklich annehmen, bedeutet deshalb, das Wort Gottes über seinen historischen Augenblick hinaus zu lesen und das Volk Gottes als den eigentlichen Autor in den verschiedenen Autoren wahrzunehmen. Insofern begegnen wir dem Wort Gottes nicht nur als einem in der Vergangenheit ergangenen Wort, sondern als Wort, das Gott durch Menschen einer vergangenen Zeit den Menschen aller Zeiten als gegenwärtiges Wort schenkt. Die Kirchenväter pflegten deshalb die Heilige Schrift als geistliches Eden zu betrachten, in dem man mit Gott spazieren und die Schönheit und Harmonie seines Heilsplans bewundern kann. Dazu lädt die *lectio divina* ein, in der sich der Christ dem im Wort der Heiligen Schrift gegenwärtigen Zuspruch und Anspruch Gottes unmittelbar aussetzt, in den Worten der Heiligen Schrift dem Wort Gottes selbst begegnet und damit im elementarsten Sinn Theologie betreibt. Denn bei aller notwendigen kognitiven Anstrengung ist die Begegnung mit der Heiligen Schrift immer auch ein geistliches Geschehen³⁷ und damit wirkliche Begegnung mit dem «Wort des lebendigen Gottes».³⁸

Hier leuchtet der tiefste Grund auf, dass bereits Dionysius der Areopagite im fünften Jahrhundert die Verfasser der biblischen Schriften als «Theologen» im strengen Sinn des Wortes bezeichnet hat. Denn sie sind Menschen gewesen, die nicht aus ihrem Eigenen heraus geredet, sondern sich Gott so geöffnet haben, dass er selbst durch ihr Wort zu den Menschen sprechen kann. In einem ähnlichen Sinn verdienen auch heute getaufte Menschen umso mehr die Ehrenbezeichnung «Theologen», als in ihrem Menschenwort Gottes Wort durchklingen kann. Dies bedeutet, dass der Theologe zunächst ein hörender und deshalb glaubender und deshalb betender Mensch sein muss, der Gott reden lässt und ihm zuhört, um aus diesem Schweigen heraus glaubwürdig von Gott reden zu können. Dies ist aber nur möglich, wenn wir dem Wort Gottes in der Heiligen Schrift nicht nur als einem Wort der Vergangenheit begegnen, mit dem man sich intellektuell beschäftigen kann, sondern auch und vor allem als Wort der Gegenwart, das in unser Leben hineinspricht und unser Herz berührt. Nur wer als Theologe im Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes steht und nicht einfach den Beifall der Leute sucht, kann Überbringer der Wahrheit Gottes sein.

BIBEL UND KIRCHE 1.2

³⁴J. S. Drey: Kurze Einleitung in das Studium der Theologie mit Rücksicht auf den wissenschaftlichen Standpunkt und das katholische System 1819, § 160, in: M. Kessler / M. Seckler (Hrsg.): Theologie, Kirche, Katholizismus. Beiträge zur Programmatik der Katholischen Tübinger Schule. Tübingen 2003, 261.

³⁵Benedikt XVI.: Reflexionen zur Bibelexegese. Intervention an der Bischofssynode am 14. Oktober 2008.

³⁶J. Cardinal Ratzinger: Perspektiven der Priesterausbildung heute, in: Ders. u. a.: Unser Auftrag. Besinnung auf den priesterlichen Dienst. Würzburg 1990, 11–38, zit. 28.

³⁷B. Jeggle-Merz: «... er soll darin lesen sein Leben lang». Dtn 17,19, *Lectio divina* und Verkündigung des Wortes im Gottesdienst, in: *Bibel und Liturgie* 80 (2007), 251–259.

³⁸W. Kirchschräger: «Wort des lebendigen Gottes». Wer spricht in der Bibel?, in: W. Kirchschräger (Hrsg.): *Christlicher Glaube – überholt*. Zürich 1993, 47–65.

**BIBEL UND
KIRCHE 1.2**
**Pastoraler Vorrang des Wortes
Gottes**

Die Theologie ist folglich erst in ihrem Element, wenn sie nicht nur intellektuelle Kenntnisse, sondern einen intelligenten Glauben selbst vermittelt, «so dass Glaube Intelligenz und Intelligenz Glaube» wird, wie Papst Benedikt XVI. uns Schweizer Bischöfen beim Ad Limina-Besuch im November 2006 eindringlich ans Herz gelegt hat.³⁹

Diese Brückenbau-Funktion zwischen Vernunft und Glaube muss die Theologie in der heutigen pastoralen Situation mit besonderem Ernst wahrnehmen, in der vielen Getauften in der Zwischenzeit nicht nur die Glaubenssprache der Kirche, sondern auch die Welt der Bibel noch mehr fremd geworden ist. Walter Kirchschräger hat mit Recht die Diagnose gestellt, «dass das allgemeine Bibelverständnis der Getauften sich trotz der zahlreich unternommenen Bemühungen nicht in dem Umfang entwickelt hat, wie zur Zeit des Konzils gehofft wurde».⁴⁰ Hinzu kommt, dass die Popularisierung von Ergebnissen der historisch-kritischen Exegese bei nicht wenigen Gläubigen den Eindruck hinterlässt, dass eigentlich nur Experten die Heilige Schrift wirklich verstehen können.

In dieser pastoral diffus gewordenen Situation, in der selbst innerhalb der Kirche der Stand des Glaubenswissens einen Tiefpunkt erreicht hat, in der sich in unseren Breitengraden ein Grossteil der Kirchenglieder de facto im Status von getauften Katechumenen befindet und die Kirchengliedschaft weithin nur noch im Sinne eines Kulturkatholizismus wahrgenommen wird, muss man, wie Kardinal Walter Kasper bereits früh diagnostiziert hat, von der «pastoralen Prävalenz des Wortes vor dem Sakrament» ausgehen⁴¹ und auch das Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, den Gläubigen den Tisch des Wortes reicher zu decken, dahingehend überprüfen, ob die liturgische Leseordnung dieses Ziel in genügender Weise erreichen konnte, wohl wissend darum, dass es keine Leseordnung geben dürfte, die allen berechtigten Wünschen gerecht wird.⁴²

Als viel fundamentaler muss freilich das Postulat gelten, dass die gesamte Pastoral entschiedener eine Pastoral der Evangelisierung sein muss und nicht weiterhin allein eine Pastoral der Sakramentalisierung sein darf: «War in den letzten Jahrhunderten das primäre Ziel, eine fläckendeckende Sakramentenversorgung zu gewährleisten, so tritt an dessen Stelle oder besser: als deren Voraussetzung die pastorale Priorität der Evangelisierung, d. h. der Glaubensvermittlung.»⁴³

Bei dieser prioritären Aufgabe der Neuevangelisierung kann die «Botschaft an das Volk Gottes», die die XII. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode verabschiedet hat, eine hilfreiche Wegweisung sein.

Angesichts dieser grossen Herausforderung ist bibelpastorale Arbeit nicht Kür, sondern Pflicht.⁴⁴ Dazu gehört nicht nur die Entfaltung einer tragfähigen Theologie des Wortes Gottes, wie sie der emeritierte Würzburger Bischof Paul-Werner Scheele inzwischen vorgelegt hat,⁴⁵ sondern auch die Erkundung neuer Zugangswege zum Worte Gottes in der Heiligen Schrift, das den Menschen nicht nur als Wort aus der Vergangenheit begegnet, sondern auch und vor allem als ein Wort der Gegenwart, in dem Christus selbst zum Menschen auch heute spricht. Denn er selbst ist das lebendige Wort Gottes und legt sich gleichsam in den Wörtern der Heiligen Schrift selbst aus. Die Frage, wie die Heilige Schrift zu lesen ist, und die Christusfrage hängen insofern unlösbar zusammen, wie dies der Heilige Hieronymus, der grosse Exeget in der Kirchenväterzeit, mit der prägnanten Formel zum Ausdruck gebracht hat: «Wer die Schriften nicht kennt, kennt weder die Macht Gottes noch seine Weisheit. Die Schrift nicht kennen heisst Christus nicht kennen.»⁴⁶

Um Christus zu kennen, muss man sich mit der Heiligen Schrift abgeben. Und umgekehrt bleibt ohne persönliche Begegnung mit Christus auch das heilige Papier der Schrift profan und geduldig. Es beginnt nur zu sprechen, wenn man in einer Freundschaftsbeziehung zu Christus in der Glaubensgemeinschaft der Kirche lebt. Im Hören des Wortes Gottes liegt deshalb auch eine grosse Kraft für die ökumenische Wiedervereinigung der Christen. Da die grosse Kirchenspaltung im Westen des 16. Jahrhunderts mit einer kontroversen Lektüre des Wortes Gottes, vor allem hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Heiliger Schrift und kirchlicher Überlieferung, begonnen und «in gewissem Sinn bis in die Bibel selbst hinein» gereicht hat,⁴⁷ wird ihre Überwindung nur auf dem Weg einer gemeinsamen Lektüre der Heiligen Schrift möglich werden, die sich als willkommener Ausgangspunkt anbietet «um mit den unterschiedlichen konfessionellen Zugangsweisen zur Bibel umgehen zu lernen».⁴⁸ Das gemeinsame Hören auf das Wort Gottes aber ist unabdingbar, um auch anderen Menschen einen Zugang zur Heiligen Schrift zu frei zu legen.

In der Tat werden die Menschen in der Heiligen Schrift letztlich nur das finden, was sie in ihr suchen: Wenn sie in ihr nichts suchen, werden sie in ihr auch nichts finden. Wenn sie in ihr nur nach historischen Gegebenheiten suchen, werden sie auch nur Historisches finden. Wenn sie in ihr Gott suchen, werden sie ihn finden, wie der Dichter Heinrich Heine mit Recht festgestellt hat, dem deshalb auch das letzte Wort gehören soll: «Mit Fug nennt man diese (sc. Bibel) auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wieder finden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes.»⁴⁹

Bischof Kurt Koch

³⁹ Benedikt XVI.: Eröffnungsansprache beim Ad Limina-Besuch der Schweizer Bischöfe am 7. November 2006, in: A. Cattaneo (Hrsg.): Gott ins Zentrum stellen. Worte von Papst Benedikt XVI. an die Kirche in der Schweiz. Freiburg/Schweiz 2007, 19–26, zit. 21.

⁴⁰ W. Kirchschräger: Das Wort Gottes feiern. Manuskript 2008, 10.

⁴¹ W. Kasper, Wort und Sakrament, in: Glaube und Geschichte. Mainz 1970, 285–310, zit. 310.

⁴² Vgl. A. Franz: Wie sinnvoll ist unsere Leseordnung?, in: F.-J. Ortkemper / F. Schuller (Hrsg.): Berufen, das Wort Gottes zu verkündigen. Stuttgart 2008, 66–84.

⁴³ W. Kardinal Kasper: Kirche – wohin gehst du?, in: W. Kasper / A. Biesinger / A. Kothgasser (Hrsg.): Weil Sakramente Zukunft haben. Neue Wege der Initiation in Gemeinden. Mainz 2008, 158–175, zit. 167–168.

⁴⁴ An dieser Stelle danke ich den Verantwortlichen der Bibelpastoralen Arbeitsstelle herzlich für ihre grosse Arbeit, vor allem bei der Vorbereitung der Bischofssynode, und für ihre Bereitschaft, sich auch bei deren Nacharbeit in der Kirche in der Schweiz zu beteiligen.

⁴⁵ P.-W. Scheele: Wort des Lebens. Eine Theologie des Wortes. Würzburg 2007.

⁴⁶ Hieronymus: Prolog zum Jesajakommentar, in: PL 24, 17.

⁴⁷ J. Ratzinger: Die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Rückblick. Köln 1963, 60.

⁴⁸ W. Kardinal Kasper: Wegweiser Ökumene und Spiritualität. Freiburg i. Br. 2007, 24.

⁴⁹ Heine, Geschichte der Religion (wie Anm. 1).